

Rosemarie Schumann

Carl von Ossietzky und die deutschen Pazifisten

«Seit 1912 habe ich den Krieg bekämpft. Ich gehörte schon vor dem Krieg einer pazifistischen Organisation an.»¹ Diese Worte Carl von Ossietzkys und die Tatsache, daß sie von ihm im Jahre 1932 gesprochen wurden, kennzeichnen gleichsam die Wegemarken eines politischen Lebens, an dessen Beginn und Ende ein Spruch politischer Klassenjustiz gestanden hat. Es war die Lebensbahn eines Mannes, der 1914 wegen «Beleidigung» der Militärgerichtsbarkeit zu einer Geldstrafe verurteilt worden war, und der 18 Jahre später, des Landesverrates für schuldig befunden, in die Strafanstalt Tegel einziehen mußte. Und es war der Leidensweg eines Republikaners, der in der so heiß ersehnten Republik wiederum die «Omnipotenz der Generalität»² erleben mußte, die er überwunden geglaubt, und an dessen Person sich sinnbildlich jener deutsche Vorgang vollzogen hat, der so zu beschreiben ist: In der Weimarer Republik wurden besondere Menschen auf besonders grausame Weise getötet.

Carl von Ossietzky hatte sich früh dem 1906 gegründeten Deutschen Monistenbund angeschlossen, dessen Entwicklungsidee ihn hier fesselte. Doch fühlte er sich auch ideell jenem Flügel der bürgerlichen Friedensbewegung, die sich seit 1901 auch pazifistische Bewegung nannte, nahe, der das Völkerrecht zu einem Garanten des Friedens ausbauen wollte, und der damit ein internationales Recht anstrebte, das dereinst jegliches Kriegsgebaren unter den Staaten juristisch auffangen und damit in praxi unmöglich machen würde. Ethische Gesichtspunkte, verbunden mit politischen und staatsrechtlichen «schlagen [...] eine Brücke zum Leben», argumentierte er.³

¹ Ossietzky spricht, in: Die Weltbühne (Wb), 5.7.1932, Nr. 27, S. 9.

² C. v. Ossietzky, Offener Brief an Reichswehrminister Groener, in: Wb, 8.12.1932, Nr. 49, S. 841.

³ Monistische Monatshefte (MMH), Nr. 2, Juli 1917, S. 135.

Mit diesen Auffassungen erlebte er die Zeit nach dem ersten Weltkrieg: voller Illusionen für die pazifistische Idee nach diesem ersten Grabenkrieg in der Geschichte, da soldatische Tugenden und Tapferkeit weniger gezählt hatten als dereinst, und da vielmehr das tödliche Gas das Schlachtfeld von Ypern in Belgien im April 1915 erstmals in der Kriegsgeschichte zu einem Massenfriedhof hatte werden lassen.

Diese Zeit unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg war so recht die Zeit pazifistischen Wachträumens. Die großen Parteien lagen darnieder. Der Pazifismus jedoch war kaum korrumpiert. Er trug nach diesem Krieg noch die geringsten «Blessuren». «Sein Kern war nicht berührt», urteilte Ossietzky, und: «Deshalb darf der Pazifismus auch auf der Weltbühne bleiben, von der die Persönlichkeiten und Mächte, die bei uns die Kriegspolitik tragen [...] kompromittiert abtreten mußten».³

Carl von Ossietzky wollte handeln. Dieses Wollen entstand aus seiner Überzeugung von der Höherentwicklung des Menschen, seiner Besserwerdung gleichsam, wie sie im Monismus aber auch im ethischen Pazifismus vertreten wurde.⁴

1919 übernahm er, vom Hamburger Arbeiter- und Soldatenrat kommend und damit insofern auf dem Boden der Novemberrevolution stehend, als daß er diese als die eben notwendige Handlung verstand, die Stelle des Sekretärs der Deutschen Friedensgesellschaft (DFG). Diese größte deutsche pazifistische Organisation, gegründet 1892, stand seit 1914 unter der Leitung des Historikers Ludwig Quidde.

Der Pazifismus, bis zum Beginn des Krieges eher ethisch, religiös und vor allem auf den Ausbau eines Friedensvölkerrechts orientiert, hatte unter dem Eindruck des Weltkrieges Modifizierung erfahren; er war heterogener geworden. Das völkerrechtliche Programm hatte den tatsächlichen Entwicklungen nicht Stand gehalten, neue, kämpferische Strategien zur Kriegsverhinderung waren hinzugekommen. Das machte sich sogleich bemerkbar.

Im Juni 1919 bereitete Ossietzky den 8. Deutschen Pazifisten-Kongreß vor, auf dem es zu ersten Konfrontationen zwischen Quidde und dessen

³ MMH, Nr. 5, 1918/19, S. 374.

⁴ Vgl. Einführung in die Grundgedanken der ethischen Bewegung. Zur Ausbreitung des Wirkens der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur. Zusammengestellt von Dr. Friedrich Wilhelm Foerster, Berlin 1894.

Anhängern und jüngeren, noch unter dem Eindruck des Krieges stehenden, Kräften kam.⁵ Doch noch konnte Quidde sich im ganzen durchsetzen. Sein Widersacher Friedrich Georg Nicolai, der Ossietzkys Denken nahekam, wurde abgeschlagen. Dieser Mediziner, Professor an der Berliner Charité und einer der Väter des Elektrokardiogramms, hat ganz im Ossietzkyschen Sinne die erste freilich noch vergebliche Attacke gegen Quidde unternommen. Auch Ossietzky sah sich außerstande, sich mit Quiddes staubtrockenem und nun politisch gewissermaßen entrückt wirkendem Pazifismus anzufreunden, noch vermochte er - so hat es den Anschein - den hier beginnenden Krieg der Friedensfreunde, der die Geschichte der Weimarer Republik durchziehen sollte, in seiner doch exponierten Position mitzumachen. So verließ er bereits 1920 die Friedensgesellschaft. Mit diesem Schritt gab er auch einem philosophischen Konflikt Ausdruck: dem zwischen dem auf monistischen Positionen stehenden Ossietzky und dem Kantianer Quidde.

Nach der Trennung von der Friedensgesellschaft initiierte er zusammen mit dem Mathematiker und Publizisten Emil Julius Gumbel, dem Monisten und Freidenker Otto Lehmann-Rußbüldt, mit Nicolai, Kurt Tucholsky und mit Karl Vetter die «Nie-wieder-Krieg-Bewegung». Auch Harald Abatz muß dabei gewesen sein, jener Mann, der nach dem zweiten Weltkrieg einer der Vorsitzenden der Deutschen Friedensgesellschaft/Bund der Kriegsgegner e.V. in der Bundesrepublik gewesen ist.⁶

In der Absicht, die Massen aus politischer Apathie gegenüber dem Friedensproblem zu reißen, wollte die Nie-wieder-Krieg-Bewegung diese nicht nur an sich binden, sie wollte vor allem auch dem bürgerlichen Friedensgedanken, der den Krieg auf nichtrevolutionärem Wege aus der Welt zu schaffen trachtete, in die Öffentlichkeit tragen und ihm damit breitere Resonanz verschaffen.

Der Gedanke, das Volk vor den Wagen des Pazifismus zu spannen, war durchaus nicht neu. Bereits seit der Jahrhundertwende hatte hier die Überlegung Fuß gefaßt, die reformerische Sozialdemokratie, nun als vielgeschwistrige Tochter des Linksliberalismus, könne ihm den ihm zukom-

⁵ Vgl. Achter deutscher Pazifistenkongreß. Einberufen von der Deutschen Friedensgesellschaft und der Zentralstelle Völkerrecht, Berlin, 13. bis 15. Juni 1919 im Preußischen Herrenhause. Verhandlungsbericht, Charlottenburg 1919.

⁶ Vgl. Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv, Düsseldorf, RW 115, Nr. 430, Bl. 222.

menden Platz in der Gesellschaft schaffen. Mit der Überlegung, daß ohne die Tatkraft des Volkes in der modernen imperialistischen Gesellschaft die Kriegsgefahr nicht zurückgedrängt werden kann, zog zugleich auch der Teil der Friedensbewegung, der die Kriegsverhinderung durch Streik und Generalstreik empfahl, auf seine Weise die späten Lehren aus dem Versagen der eigenen bürgerlichen Klasse in der Revolution von 1848/49, da diese einst, aus Furcht vor der ins politische Leben gerissenen Masse der Arbeiter, den Kompromiß mit der alten halbfeudalen herrschenden Klasse eingegangen war.⁷

Wenn Ossietzky «[...] die Arbeiterbewegung [...] als die sicherste Gewähr für den Frieden» ansah,⁸ so ist dies als strategische Feststellung eines pazifistisch und vor allem republikanisch denkenden Bürgers zu werten, dessen Wegvorstellung zu einer neuen Gesellschaft Reform hieß, und für den Bürgerlichkeit im gleichen Atemzuge eben auch eine ethische Kategorie war. Nicht zuletzt aus diesem Grunde forderte er, «[...] alle Kräfte zusammenzuballen, um in Fleiß und Demut am Fundament der kommenden Gesellschaft zu arbeiten [...]. Der Sozialismus kann nicht wie Athene aus dem Haupte des Zeus steigen, aber der Wille zu sozialer Gerechtigkeit, der immer in den Besten lebendig gewesen ist, soll wieder zur großen Parole des Tages werden.»⁹

In den folgenden Jahren verlor Ossietzky die Bindungen zum organisierten Pazifismus weitgehend, wengleich er sich bis 1932 in den Vorstand der Deutschen Liga für Menschenrechte aufnehmen ließ.

Die Nie-wieder-Krieg-Bewegung zerfiel Mitte der zwanziger Jahre. Auch die republikanische Partei, an deren Gründung er sich 1924 beteiligte, vermochte nicht zu rechtem Leben erstehen.¹⁰

Es mag vielleicht die Hoffnung auf diese Partei mit ihrem Programm einer radikal-demokratischen Verteidigung der Republik gewesen sein, die ihn 1924 veranlaßte, mit harten Worten die Friedensbewegung zu kritisieren. Denn diese befand sich wahrhaft in einem Zustand großer Zersplitterung

⁷ Vgl. Deutsche Geschichte, Bd. 4. Die bürgerliche Umwälzung von 1789-1871. Von einem Autorenkoll. unter Leitung von Walter Schmidt, Berlin 1984, S. 375 ff.

⁸ Das Freie Volk, 19.4.1913.

⁹ MMH, Nr. 5, März 1919.

¹⁰ Vgl. Die Republikanische Partei Deutschlands. Was sie ist und was sie will, in: BA Koblenz, Nachlaß Quidde, Nr. 5, fol. 1.

und der Auseinandersetzungen zwischen den beiden Hauptrichtungen. Da waren auf der einen Seite Quidde mit seinen Anhängern und auf der anderen die in der Friedensgesellschaft immer mehr hervordrängenden, die Kriegsarbeitsverweigerung der Werktätigen befürwortenden Kräfte um den Generalmajor a.D. Paul Freiherr von Schoenaich und Fritz Küster, einem ehemaligen Eisenbahningenieur. Sie repräsentierten den Westdeutschen Landesverband mit Sitz in Hagen; hier erschien auch eine Zeitung: «Der Pazifist», ab April 1925 mit dem neuen Titel «Das Andere Deutschland».

In diese Situation nun mischte sich Ossietzkys Kritik an der pazifistischen Bewegung. «Alljährlich im Herbst findet ein deutscher Pazifistenkongreß statt», schrieb er im «Tage-Buch». «Diese Veranstaltung dient vornehmlich der körperlichen Ertüchtigung der Teilnehmer [...]. So kommt es, daß diese Kongresse ausgeprägt den tubolierenden Instinkten dienen. Sie sind ein ungeheures Blutbad, eine massenweise Absäbelung von Führerköpfen. Ein Sperrfeuer von Anklagen, Bezichtigungen, Mißtrauensvoten.» Wohl mit Blick auf Quidde und aus der Erfahrung gemeinsamer Arbeit, fügte er hinzu: «Der deutsche Pazifismus war immer illusionär, verschwärmt, gesinnungsbesessen [...]. Er war Weltanschauung, Religion, Dogmatik [...] eine etwas esoterische Angelegenheit, an der die Politik vorüberging, wie sie die Politik ignorierte [...].»¹¹

Das Jahr 1924 war für die Friedensbewegung insofern von besonderer Bedeutung, als daß es zu einem Konflikt zwischen Quidde und dem Chef der Heeresleitung der Reichswehr, General Hans von Seeckt, gekommen war, der in den Blickpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit rückte.

Am 3. Januar hatte sich Quidde in einer Eingabe an Reichskanzler Marx gegen die «vertrags- und gesetzwidrige Erweiterung der Reichswehr» gewandt und damit den Zorn Seeckts erregt. In dessen Augen war das Verhalten Quiddes, das diesem einen Aufenthalt im Untersuchungsgefängnis Stadelheim einbrachte, der «Gipfel nationaler Würdelosigkeit». Noch Jahre später schrieb Seeckt in seinem Buch «Gedanken eines Soldaten» den Satz nieder: «Der Pazifist gehört an die Laterne!»¹²

¹¹ Tage-Buch, 4.10.1924, S. 1400 ff. Vgl. Reinhold Lütgemeier-Davin, Pazifismus zwischen Kooperation und Konfrontation: Das Deutsche Friedenskartell in der Weimarer Republik, Phil. Diss. Köln 1982, S. 112. 1924 fand auch der Weltfriedenskongreß in Berlin statt.

¹² Generaloberst von Seeckt, Gedanken eines Soldaten, Berlin 1929, S. 11 ff. Vgl. auch: Der Fall Quidde, Berlin 1924; General-Anzeiger für Dortmund, 19.3.1924.

In eben diesem Jahr 1924 entstand auch der erwähnte Westdeutsche Landesverband der Friedensgesellschaft. Hier wirkte Fritz Küster, der einen kämpferischen, geschlossen handelnden Pazifismus vertrat, geleitet von der Überzeugung, daß die Kriegsgefahr in der Weimarer Republik längst nicht gebannt war und die verheerenden Traditionen preußisch-deutschen Militärgestes keineswegs ihre Gefährlichkeit sowohl für Deutschland wie für die Welt verloren hatten.

Küster, mehrmals des Landesverrates angeklagt, weil er in seiner Zeitung «Das Andere Deutschland» Fälle illegaler Aufrüstung aufgedeckt und weitere Aufklärungsschriften verlegt hatte, wurde 1929 nach stürmisch verlaufender außerordentlicher Generalversammlung in Berlin geschäftsführender Vorsitzender der Deutschen Friedensgesellschaft. Er löste an der Seite Schoenaichs, der den ersten Vorsitz übernahm, den langjährig in diesem Amte fungierenden Ludwig Quidde ab.

Dieser Führungswechsel war, obgleich subjektive Faktoren die Situation zu beherrschen schienen, in Wahrheit ein politischer Akt, ein Klärungsprozeß in der Frage nach den Funktionen und aktuellen Aufgaben der Friedensgesellschaft in dieser bewegten Zeit.

Der Historiker Quidde, den Stefan Zweig in einem Brief an Romain Rolland einen «so pastoralen und sanften Pazifisten»¹³ genannt hatte, brachte sein völkerrechtliches Friedenskonzept gleichsam aus der Geschichte mit, aus der Gottes- und Landfriedensgebung u.a., und bewahrte es unverändert über Kaiserzeit, Krieg und Nachkrieg. Es war nicht seine Absicht, in der Gesellschaft selbst etwas zu verändern, um der Kriegsgefahr in die Arme fallen zu können, er wollte vielmehr das Völkerrecht strukturell und organisatorisch so ausbauen und festigen, daß es im Gefahrenfall verlässlich und unbedingt als Alternative funktioniere. Einer der hart verfochtenen Grundsätze dieses Programms lautete: *Pacta sunt servanda*.

Diesem Pazifismus ging es also weniger darum, die Waffen nieder zu legen, als vielmehr um die Schaffung eines neuen Sicherungssystems.

Allein, die kriegsgefährlichen Realitäten der zu schwanken beginnenden Republik, auch verfassungs- und völkerrechtliche Unzulänglichkeiten und Unvollkommenheiten, rissen Quiddes akademisches Friedensprogramm nun

¹³ Romain Rolland/Stefan Zweig, Briefwechsel 1910-1940, mit einer Einleitung von Wolfgang Klein, Berlin 1987, zweiter Bd., S. 23.

mit sich fort, ein Vorgang, den er allerdings nicht wahrzunehmen vermochte. Bis zum bitteren Ende glaubte er, auf den in seinem Verständnis pazifistischen Errungenschaften, dem Völkerbund und seinen Gliederungen, dem Locarno-Vertrag, dem Kellogg-Pakt, aufbauen und weiter wirksam sein zu können.

So erfolgte mit dem Führungswechsel in der DFG auch das Zugrundelegen eines neuen Antikriegskonzepts, das sich an das arbeitende Volk in den Fabriken und im Transportwesen wandte. Es empfahl den Streik und Generalstreik, die Kampfmittel des internationalen Proletariats seit der russischen Revolution im Jahre 1905.

«Wir führen Krieg» hatte Küster 1929 im «Anderen Deutschland» geschrieben, und das «erfordert die Einheit und Geschlossenheit der Bewegung [...]. Die Zeit der Sentimentalitäten ist vorbei [...]. Für uns Friedenskämpfer und <Landesverräter> gilt nur noch ein Kommand Ran an den Feind!»¹⁴

Einer derartigen Konzeption lag die von Schoenaich und anderen ehemaligen Militärs, die wie er nach dem Krieg Pazifisten geworden waren, artikuliert Überzeugung zugrunde, daß die Erfahrung dieses technischen Vernichtungskriegs, eines Waffenganges, der das einst gerühmte «Stahlbad» in Wahrheit zu einem «Sumpfloch» gemacht hatte, auch im Antikriegskampf neue Akzente setzen mußte.

Daher konnte auch Clausewitz' Wort vom Krieg als der Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln nur noch als scholastisches Prinzip angesehen werden, das seine aktuelle Bedeutung verloren hatte. Denn zwischen 1914 bis 1918 war der Krieg selbst in eine Funktionskrise geraten. Dessen herkömmliche Ziel-Mittel-Relation war durch den Einsatz moderner Kriegstechnik, Flugzeuge und Giftgas, die die Vernichtung ins Hinterland trugen und somit gegenseitigen Völkermord bewirkten, gesprengt worden.

«Der Krieg [hat] seinen ursprünglichen Sinn verloren», schrieb Schoenaich, und: «es müssen zur Begleichung zwischenstaatlicher Meinungsverschiedenheiten andere Mittel gefunden werden. Geschieht das nicht, so taumelt die Menschheit in den Abgrund.»¹⁵

¹⁴ Fritz Küster, Wir führen Krieg, in: Das Andere Deutschland, 6.7.1929.

¹⁵ Paul Freiherr von Schoenaich, Mein Finale; vgl. auch: ders. Marsch! Marsch! Hurrah!, in: Der Pazifist, Nr. 12, Dez. 1922.

So also sahen, hier nur in großen Zügen darlegbar, die beiden Hauptstrategien der deutschen Friedensbewegung in der Weimarer Republik aus, deren dennoch gemeinsames und humanistisches Ziel es war, den modernen Krieg vor allem auch deshalb zu verhindern, um ihm die zahllosen Opfer zu entziehen.

Wenige Tage nach dem Führungswechsel in der Friedensgesellschaft, der ja bei allen Auseinandersetzungen doch Stimmenmehrheit für die Hagener erbracht hatte, veröffentlichte Carl von Ossietzky in der Weltbühne seinen Artikel «Unselig sind die Friedfertigen». Es war dies sein zweiter großer Gerichtstag über den deutschen Pazifismus.

«Der organisierte Pazifismus [...] ist nach der dramatischen Generalversammlung [...] ins Spital gebracht worden», urteilte er - um fortfahrend zu befinden: «Fritz Küster [...] ist siegreich auf dem Blachfeld geblieben [...]»¹⁶

Diese Auffassungen bieten sicher Stoff zur Diskussion, deshalb sollen sie auch im Raume stehenbleiben.

Wenn jedoch Ossietzky im Hinblick auf das Kriegsarbeitsverweigerungskonzept der ehemaligen Hagener ausführte: «Nein, mit der Verweigerung militärischer Dienstleistungen ist es nicht getan. Schon im Frieden müssen die Höllennester ausgenommen werden, wo die Instrumente des Krieges fabriziert werden», so sind dem Ausführungen Schoenaichs aus dem Jahre 1928 entgegenzuhalten. «Geistige Aufklärung der Massen über das, was ihnen bevorsteht, wenn die Kriegsfreunde ihre Pläne verwirklichen», sei vonnöten, hatte er geschrieben und gemahnt: «Vor allem aber dürfen wir nie vergessen, daß wenn der Krieg erst einmal vor der Tür steht, es zum Handeln zu spät ist. Jetzt oder nie, das ist das Entscheidende.»¹⁷

Außerdem war den Verfechtern des kämpferischen Pazifismus, wie ihn Schoenaich und Küster verkörperten, klar, daß die Taktik der Militärdienstverweigerung längst überholt war. Dabei spielte es auch keine Rolle, daß in Deutschland durch die Beschränkung der Reichswehr durch den

¹⁶ Carl von Ossietzky, Unselig sind die Friedfertigen, in: WB, 19.2.1929, Nr. 8, S. 279 ff.

¹⁷ Freiherr von Schoenaich, Die Technik des Zukunftskrieges und ihre Abwehr, in: Gewalt und Gewaltlosigkeit. Handbuch des aktiven Pazifismus. Hrsg. von Franz Kobler, Zürich/Leipzig 1928, 340 ff.

Versailler Vertrag eine Dienstverweigerung der Soldaten im Ernstfall sowieso nicht von großem Nutzen sein würde.¹⁸

Ferner beklagte Ossietzky, daß der Pazifismus «als Idee nicht in die Massen gedrungen» sei. Das war wohl wahr. Doch konnte ein elitär-akademisches Konzept wie das von Quidde verfochtene, überhaupt in die Massen dringen? Lag hier nicht die Einbindung in den Dienst des bürgerlichen Staates für viele Proletarier allzu offen, und war nicht vordergründig erkennbar, daß sie wiederum eher zum Objekt bürgerlicher Interessen werden sollten, anstatt eigene gesellschaftliche Ziele anzuern zu können?

Und: hatte nicht Ossietzky vor wenigen Jahren bei dem Versuch, die Nie-wieder-Krieg-Bewegung auf breiter Basis zu installieren, erfahren müssen, wie kompliziert es war, die Massen an pazifistisches Gedankengut - und wie es sich eben bis 1929 durch Quidde in der Öffentlichkeit immer wieder darstellte, heranzuführen? Da hatten die Arbeiterparteien eben doch andere Mittel und auch traditionellere Gefolgschaften.

Als Ossietzky schließlich feststellte, die neue Führung der Friedensgesellschaft kämpfe «gegen einen deutschen Imperialismus, den es nicht mehr gibt und heute nicht mehr geben kann», weil «Deutschlands Rolle in einem künftigen Krieg keine eigene, sondern eine Trabantenrolle sein» wird, und er in diesem Zusammenhang von dem «offene[n] und kleinliche[n] Militarismus» als «von einer politischen Belästigung», sprach, «dessen außenpolitisches Ideal [...] das des Landsknechts [ist]», der für «irgendwen kämpfen und dabei sein Geschäft machen» will, erheben sich eine Reihe von Fragen, zumindest jedoch jene, wie weit er tatsächlich den Funktionsmechanismus dieser Republik zu durchschauen vermochte und wo republikanische Hoffnung und Illusion den Blick verstellte. Es lag doch offen zutage, daß diese Republik in der Kriegsfrage die Monarchie nicht abgelegt hatte.

Heinrich Vierbücher, einer der großen Wanderredner der Friedensgesellschaft, hat die Vorwürfe Ossietzkys zurückgewiesen. Er hielt ihm entgegen, diesem sei die Kritik zum Selbstzweck geworden. Zugleich konstatierte er zu dieser Zeit bei in der Weltbühne ein Zurücknehmen der Schärfe in der Kritik am Weimarer Staat, eine Feststellung, der, betrachtet man den

¹⁸ Vgl. zu diesem Komplex auch: Paul von Schoenaich, *Abrüstung der Köpfe. Ein Weg zum inneren und äußeren Frieden*, Leipzig 1923.

Jahrgang 1929 genauer, zumindest nachgegangen werden sollte.¹⁹ Die Veröffentlichung einer Antwort Schoenaichs auf den Artikel in der Weltbühne lehnte Ossietzky ab.²⁰

Der Angriff Ossietzkys auf die Pazifisten zu einem Zeitpunkt, da viele unter ihnen sich anschickten, wahrhaft politisch zu wirken, war ein schwerer Schlag. Freilich gab es auch hier Illusionen und Überschätzung der tatsächlichen Möglichkeiten, doch war der Gedanke des Bündnisses der Kriegsgegner, der hier Fuß gefaßt hatte, sowie deren theoretischer Ansatz überhaupt, eine ebenso wichtige wie notwendige Voraussetzung für einen wirksamen Kampf.

Deshalb setzte Ossietzky wohl einen Hemmstein, als er das Nichteindringen des Pazifismus in die Massen in einem Augenblick bemängelte, da dies für den Pazifismus erstmals zumindest in den Bereich des Möglichen hätte rücken können. Die Frage, ob es gelungen wäre, größere, in die Arbeiterparteien übergreifende Aktivitäten zu entfalten, ist somit nicht eindeutig zu beantworten. Zum Ausbleiben des letzten Beweises hat Ossietzky allerdings beigetragen.

Carl von Ossietzky hat die Republik von Weimar bei aller Kritik an ihr und bei aller Enttäuschung über sie immer mehr verteidigt als Küster. Bis zuletzt ist durch allen Tadel und durch alle Sorge um dieses Staatswesen bei ihm ein Hauch von jener Hoffnung zu spüren, die er 1919 in die Worte gefaßt hatte: «So wollen wir uns doch nicht mehr mit dem alten Geist beladen [...]. Ein armes Volk werden wir sein - aber frisch und reinlich soll unsere Armut sein und nicht nach Moder riechen.»²¹

Bei Küster hingegen war die republikanische Hoffnung gedämpft. Er nannte den Versailler Vertrag auch eine «Magna Charta der Vergewaltigung», für Ossietzky hingegen waren die «Ketten von Versailles [...] nur papierne».²²

¹⁹ Helmut Donat, Die radikalpazifistische Richtung in der Deutschen Friedensgesellschaft (1918-1933), in: Pazifismus in der Weimarer Republik. Hrsg. von K. Holl/W. Wette, Paderborn 1981, S. 27 ff.

²⁰ Vgl. Ders., ebd.; Das Andere Deutschland, 26.7.1929.

²¹ MMH, Nr. 4, Sept. 1919, S. 317.

²² Carl von Ossietzky, Deutschland ist ..., in: WB, 6.11.1928, Nr. 45, S. 689. Vgl. auch ders. Der Deutsch-polnische Krieg, in: ebd. 25.12.1928, Nr. 52, S. 941.

Der unterschiedliche Grad der Verwurzelung in der ersten deutschen Republik mag wohl der politische Urgrund der Spannungen zwischen der Führung der Friedensgesellschaft - und Küster im besonderen - und Ossietzky gewesen sein.

Die hinzukommenden Animositäten zwischen Ossietzky und Küster, von denen manche auf das Gefühlskonto zu verbuchen waren, taten dann Zusätzliches. «Ich habe», schrieb Ossietzky einmal in einem Brief, «nie etwas gegen Herrn Küster gehabt, habe mich allerdings auch niemals für ihn interessiert.»²³ Aus dieser Haltung heraus unterschätzte er wohl auch den politischen Stellenwert des «Anderen Deutschland».

1924 und 1929 - jeweils an gewissen Eckpunkten in der politischen Entwicklung der Friedensgesellschaft, fällt Ossietzky selbst vernichtende Urteile über diese und ihre Träger. Im Jahre 1930 dann ließ er zuschlagen. Er gab dem sogenannten revolutionären Pazifisten Kurt Hiller, dem Schmähredner und Mann mit der «Krachpassion», wie Alfred Kerr geurteilt hat, Raum für einen Artikel in der Weltbühne.

Bereits am 22. Dezember 1929 war Hiller mit der Begründung des «vereinschädigen Verhaltens» aus der Friedensgesellschaft ausgeschlossen worden, weil er öffentlich dargelegt hatte, sowohl die Deutsche Liga für Menschenrechte als auch die DFG ließen sich ihre Propaganda durch Vermittlung Friedrich Wilhelm Foerstlers aus französischen, polnischen und tschechoslowakischen Regierungskassen bezahlen. Nun war dieses Thema durchaus nicht neu; das Hin und Her seit Mitte der 20er Jahre hatte wohl auch einen realen Hintergrund: Denn - die Regierungen der betreffenden Staaten hatten guten Grund zu hoffen, daß ihre Interessen in Deutschland in der pazifistischen Bewegung einen Fürsprecher erhielten.

Die herrschenden Kreise in Prag waren daran interessiert, den relativ starken Bestrebungen um einen «Anschluß» Österreichs in Deutschland selbst ein Gegengewicht entgegenzusetzen zu können. Die Regierung in Warschau war durch den Locarno-Vertrag, der die Ostgrenzen des deutschen Reiches nicht eindeutig regelte, ständig den Forderungen nach Grenzrevision ausgesetzt. Paris schließlich betrieb seine eigenen Bemühungen um eine exponierte Position unter den Mächten Europas. Zudem waren alle drei in einem Bündnis festgeschrieben.

²³ Zentrales Staatsarchiv Potsdam (ZStA.P.) 61 Fr. 1 (2).

Von diesen Geldern, vorrangig für die Liga für Menschenrechte bestimmt, soll Mitte der 20er Jahre auch eine Zahlung von 6000,- Reichsmark an den Westdeutschen Landesverband der Friedensgesellschaft gegangen sein, von der allerdings Küster nichts gewußt haben soll.

Als nun Hiller aus der Friedensgesellschaft ausgeschlossen wurde, reagierte er mit jenen «Enthüllungen». Er löste damit eine unbeschreibliche Hetz- und Schmähkampagne gegen die Friedensbewegung insgesamt aus, die nun - zum wievielten Mal? wiederum des Landesverrats bezichtigt wurde.

Am 1. Juli 1930 wiederholte Hiller in dem erwähnten Beitrag in der Weltbühne seine Anklagen in Form eines offenen Briefes an Paul von Schoenaich.

Ossietzky hatte diesem Beitrag ein distanzierendes Nachwort angefügt. Dennoch - die Folgen waren verheerend. Die reaktionäre Presse löste eine Kampagne und Justizverfolgungen ohne gleichen aus, in deren Folge der deutsche Pazifismus zum politischen Freiwild degradiert wurde.²⁴

Hillers Brief rief unter den Pazifisten entschiedenen Protest hervor. Der Gesinnungsfreund und Pädagoge Prof. Wilhelm Hauser schrieb an Ossietzky: «Sind Sie sich nicht dessen bewußt, daß gerade die D.F.G. heute die einzige Organisation in Deutschland ist, die den entschlossenen und rücksichtslosen Kampf gegen die nationalistische Seuche und den neu-deutschen Militarismus aufgenommen hat, und da halten sie den Zeitpunkt für geeignet, dieser Organisation in den Rücken zu fallen.»²⁵

Auch Lothar Schücking, Rechtsanwalt in Dortmund und Bruder des bekannten Völkerrechtlers und Pazifisten Walther Schücking, hatte Ossietzky sein Unverständnis über den Hiller-Brief ausgesprochen. Ihm antwortete Ossietzky am 16. Juli: «Einem alten Mitarbeiter des Blattes [...] konnten wir aber die Wiedergabe seines Artikels bei uns nicht abschlagen. Wir haben ihm von vornherein gesagt, daß wir in diesen Dingen so ziemlich entgegengesetzter Meinung sind [...]. Im <Anderen Deutschland> wird jetzt ein großes Lamento erhoben, wahrscheinlich von Herrn Küster selbst, und dazu der Versuch gemacht, mich nicht nur für den Artikel Hillers verantwortlich zu machen [...] Als ich vor 1 ½ Jahren einige kritische

²⁴ Vgl. Hellmut von Gerlach, in: Generalanzeiger für Dortmund, 10.7.1930.

²⁵ ZStA Potsdam, 61 Fr. 1 (2), Bl. 56. Vgl. auch: Günter Wirth, Die Hauser-Chronik, Berlin 1982.

Bemerkungen über den deutschen Pazifismus und seine neue Leitung brachte, eröffnete Herr Küster eine - um es ganz höflich zu sagen - seltsam akzentuierte Kampagne gegen mich. Dieses Treiben wird nun fortgesetzt. Ich bitte die freundlich einmal in das <Andere Deutschland> zu blicken (Nr. 28) [...] gegen mich polemisiert wird. Ich bitte Sie freundlichst, mir mitzuteilen, ob Sie das für eine Kampfweise halten, die der - wie Sie sagen - edelsten Bewegung gut ansteht [...]. Ich nehme an, daß Herr Küster in absehbarer Zeit seine eigenen Methoden verhängnisvoll werden [...].»²⁶

Es war wohl, so scheint es, zwischen Ossietzky und Hiller insgesamt mehr Nähe als zwischen Ossietzky und anderen Pazifisten. Es mag der «ethische Wille» und das Bekenntnis zur Tat gewesen sein, das ihn mit Hiller einte, mit dem er sich ansonsten seit Jahren in einem Zustand des «Vertragens und Verklagens» befand. Beide verfügten außerdem über außerordentliche sprachliche Fähigkeiten. Waren sie Brüder im Verwerfen? Waren sie sozusagen Gefährten - jeder in seiner Einsamkeit, die sie eigentlich nicht wollten und doch praktizierten? Und wer - so muß doch gefragt werden - begann den Streit unter den Pazifisten?

Eigentlich - so scheint es - gingen alle Auseinandersetzungen Ossietzkys mit dem Pazifismus um unterschiedliche Grade der Bewertung des Begriffes Vaterland. Bei aller Kritik war Ossietzky doch ein so entschlossener Verteidiger der Republik, daß er diejenigen, die - zwar ebenso Pazifisten und Republikaner wie er - die Alarmsignale alten preußischen Schwertgeistes wie das Anwachsen der faschistischen Bewegung, als die entscheidende Gefahr für den Bestand auch ihres Staatswesens ansahen und entschlossen mit neuen Mitteln dagegen antraten wollten, einfach nicht verstehen konnte.

Wie weit, so ist ebenfalls zu fragen, beschränkte sich auch ein Carl von Ossietzky darauf, die logische Widersprüchlichkeit der faschistischen Ideologie aufzudecken und über die Psyche der Naziführer zu meditieren? Reichte es, einen in den letzten Jahren der Weimarer Republik immer wirklichkeitsferner werdenden Demokratiebegriff dem Faschismus entgegenzusetzen - und das in der Absicht, diesen dadurch ad absurdum zu führen?

²⁶ ZStA P, 61 Fr. 1 (2), Bl. 71. Der Verf. stand das «Andere Deutschland», Nr. 28, 1930 nicht zur Verfügung.

Derartige Probleme werden einzubeziehen sein, will man dereinst umfassend Antwort geben auf Fragen zu Ossietzkys Weltbild im Allgemeinen und auf sein Verhältnis zu der pazifistischen Bewegung im Besonderen. Dieser Beitrag kann dazu nur ein Ansatz sein.

Wir haben hier und heute im wahrsten Sinne des Wortes einen «ganzen» Mann zu betrachten - und dazu gehört auch, durchscheinen zu lassen, daß dieser Mensch Carl von Ossietzky eben nicht nur aus Plejaden von Unfehlbarkeiten bestanden hat. Welch großen Anteil hatte er doch an den «Blessuren», die der Friedensbewegung in der Weimarer Zeit beigebracht worden sind!

Dennoch, wie wohl kaum einer neben ihm hat er in dieser janusköpfigen Republik das Wort zum Schwert geschlagen. Und nicht nur Dienst am Wort ist seine Sache gewesen, er hat auch eingegriffen in das politische Geschehen mit der Tat.

Als die Flammenzeichen am Deutschen Reichstag mit den Kommunisten und Sozialdemokraten auch die Pazifisten bleckend erfaßten, reichte die Vorstellungskraft selbst dieses politischen Diagnostikers nicht, sich auszumalen, was das deutsche Volk mit der faschistischen Herrschaft erwartete.

Carl von Ossietzky sollte der erste unter den Pazifisten werden, der die Last der Verfolgung zu tragen hatte. Mit ihm litten Fritz Küster und zahlreiche Gesinnungsfreunde, die es nicht vermocht hatten, noch zur rechten Zeit Brüder zu sein.